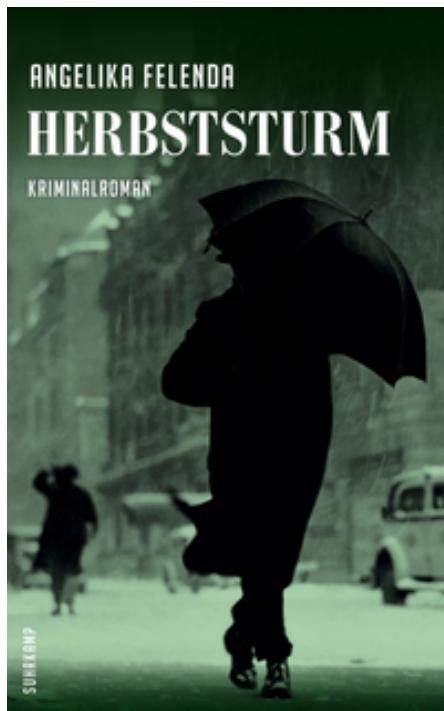


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Felenda, Angelika
Herbststurm

Kriminalroman

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 5099
978-3-518-47099-2

suhrkamp taschenbuch 5099

München, 1922. Die Inflation galoppiert, wegen der Reparationsforderungen werden Anschläge auf die französische Gesandtschaft verübt, und in der Stadt marodieren Mitglieder der inzwischen verbotenen Freikorps. Kommissär Reitmeyer hingegen könnte es eigentlich gutgehen – immerhin hat sich die Beziehung zu seiner Jugendfreundin Caroline deutlich entspannt. Doch seine Ermittlungen zwischen gestrandeten Exmilitärs und zwielichtigen russischen Damen erweisen sich schwieriger als gedacht – zumal sich der Verdacht erhärtet, dass sein schlimmster Widersacher in den eigenen Reihen sitzt.

Angelika Felenda hat Geschichte und Germanistik studiert und arbeitet als literarische Übersetzerin in München.

Zuletzt erschienen: *Der eiserne Sommer* (st 4713) und *Wintergewitter* (st 5012).

Angelika Felenda

HERBSTSTURM

Kriminalroman

Suhrkamp

Erste Auflage 2020
suhrkamp taschenbuch 5099
© Suhrkamp Verlag Berlin 2018
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Umschlagfoto: George Marks/Retrofile/Getty Images

Umschlaggestaltung:
Designbüro Lübbeke, Naumann, Thoben, Köln
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47099-2

HERBSTSTURM

»... bis in den späten Nachmittag hinein, wo ich diese Zeilen schreibe, tobt buchstäblich eine donnernde Schlacht. Ein ganzes Fliegergeschwader kreuzt über München, das Feuer lenkend, selber beschossen, Leuchtkugeln abwerfend; bald ferner, bald näher, aber immer fort krachen Minen und Granaten, daß die Häuser bebhen, ein Sturzregen aus Maschinengewehren folgt den Einschlägen, Infanteriefeuer knattert dazwischen. Und dabei marschieren, fahren, reiten immer neue Truppen mit Minenwerfern, Geschützen, Fouragewagen, Feldküchen durch die Ludwigstraße, bisweilen mit Musik, und am Siegestor hält eine Sanitätskolonne, und in alle Straßen verteilen sich starke Patrouillen und Abteilungen verschiedner Waffen, und an allen Ecken, wo man gedeckt ist und doch Ausblick hat, drängt sich das Publikum, häufig das Opernglas in der Hand.«

Victor Klemperer über das Einrücken der Truppen bei der Zerschlagung der Räterepublik in München Anfang Mai 1919.

Victor Klemperer, *Man möchte immer weinen und lachen in einem*

Prolog

Sich mittags zu verabreden, war nicht mehr möglich. Mittags hatte so gut wie keiner mehr Zeit. Da musste man zur Bank. Denn zwischen halb eins und eins wurden die neuen Kurse verkündet.

Sepp blickte aus dem Fenster seiner Kanzlei auf die täglich wiederkehrende Prozession hinab, die über den Odeonsplatz in Richtung Zentrum marschierte. Herren in feinem Zwirn und Damen in schicken Mänteln, Männer in Arbeitskluft und Frauen mit Umschlagtüchern. Das Spekulationsfieber hatte alle gepackt, egal ob Hausbesitzer oder Beamter, ob Künstler, Buchhalterin oder Chauffeur. Alle hetzten und hasteten vorbei, um schnell noch eine Order zu platzieren, um irgendwelche Papiere abzustoßen oder sich neue zu sichern, immer getrieben von der Hoffnung, der angeblich bombensichere Tipp eines Börsenkenners bringe den ersehnten Profit. Keiner der rastlos Dahineilenden fand einen Augenblick Muße, um diesen Herbsttag zu genießen, keiner blieb stehen und hielt das Gesicht in die Sonne oder warf einen Blick in den seidenblauen Himmel.

Von hier oben sahen die Berge wie zum Greifen nah aus, was natürlich nur eine optische Täuschung war, die immer dann eintrat, wenn der Föhn die Luft klärte und so die Fernsicht verbesserte. Das Gehirn gaukelte einem aber vor, die Alpen seien tatsächlich näher gerückt. Sepp drehte sich um und blickte auf das Bündel Geldscheine auf seinem Schreibtisch, das sein Mandant als Anzahlung zurückgelassen hatte. Warum nur, dachte er, funktionierte der Trick in dem Fall nicht? Warum gaukelte ihm angesichts der Tausendmarkscheine sein Gehirn nicht vor, er sei reich und müsse sich keine Sorgen machen. Aber das Räderwerk in seinem Kopf funktionierte mit gnadenloser Präzision und rechnete aus, dass er an dem Pro-

zess nichts mehr verdienen würde. Er würde seine Rechnung stellen, und die Mandanten hätten keine Eile mit dem Bezahlten, denn dank der immer schneller Fahrt aufnehmenden Inflation wäre die Summe ein paar Wochen später nur noch den Bruchteil dessen wert, was er gefordert hatte. Wenn er nicht ein paar Ausländer als Mandanten hätte, die seine Honorare in Devisen zahlten, müsste er seine Angestellten entlassen und sein Glück ebenfalls an der Börse versuchen.

Doch so weit war es noch nicht. Der Dollar stand zwar bei über viertausend Mark, aber mit den Fällen seiner Schweizer und amerikanischen Klienten würde er noch eine Weile durchhalten. Im Übrigen hatte er jetzt Mittagspause, vielleicht blieb ihm sogar noch Zeit für ein paar Schritte durch den Hofgarten.

»Ich geh dann mal kurz weg«, rief er durch die angelehnte Tür zu seiner Sekretärin hinüber und griff nach seinem Mantel an der Garderobe.

»Das ist jetzt vielleicht schlecht«, antwortete Fräulein Kupfmüller.

»Wieso?«

Die Miene seiner Sekretärin, die gleich darauf in seinem Büro erschien, beantwortete die Frage. Sie sah ihn schuldbewusst an, wie immer, wenn sie zwischen zwei Termine noch einen dritten gequetscht oder gleich seine Mittagszeit verplant hatte. Meistens ging es um irgendwelche Leute in »ausweglosen Situationen«, die sie beschwatzt und an ihr Mitleid appelliert hatten, weil sie angeblich sonst nirgendwo Hilfe fanden. Nicht zuletzt deswegen, weil sie fast durchweg über keinerlei Mittel verfügten, um einen Anwalt zu bezahlen.

»Das ist mir wirklich unangenehm, Herr Dr. Leitner.« Sie nestelte an der Brosche an ihrer hochgeschlossenen Bluse und strich über den langen dunklen Rock. Von ihrem Äußeren hätte kaum jemand auf ein weiches Herz geschlossen. Sie erinnerte eher an den Typ strenge Gouvernante, die sich nicht so leicht einwickeln ließ.

»Aber verstehen Sie. Die arme Frau ist schon mehrmals da gewesen, und ich hab's einfach nicht über mich gebracht, sie nochmal wegzuschicken. Und in der nächsten Woche sind wir ja auch schon voll.«

»Also das passt mir jetzt wirklich gar nicht, Fräulein Kupfmüller«, sagte Sepp und schlüpfte in seinen Mantel. »Ich brauch schließlich auch mal eine Stunde, um auszuspannen.«

Aber sie ließ nicht locker. »Später hat jemand abgesagt. Ihre Pause würde sich ja bloß verschieben, und man müsste der Frau nicht erklären, dass sie nochmal ...«

Widerstrebend nahm Sepp die Visitenkarte, die sie ihm beharrlich entgegenstreckte. *Maria Alexandrowna Kusnezowa* las er. »Eine Russin?«

»Ja, aus St. Petersburg. Ursprünglich. Sie lebt aber schon seit zwei Jahren in München. Und spricht fließend deutsch. Weil sie in Riga geboren ist. Eine Deutschbaltin, verstehen Sie.«

»Aha.« Sepp blickte wieder auf die Visitenkarte. Mit den russischen Emigranten in der Stadt hatte er noch nie zu tun gehabt. Wahrscheinlich, weil es sich fast ausschließlich um Angehörige der ehemaligen zaristischen Oberschicht handelte, um Adlige, hohe Beamte und Militärs, die sich kaum an einen Anwalt wandten, der politisch eher dem linken Spektrum zuzurechnen war. »Und hat sie Ihnen auch erzählt, was sie will?«

»Nichts Genaues. Aber sie wirkt ziemlich verzweifelt. Und ich hab den Eindruck«, die Sekretärin senkte die Stimme und beugte sich näher, »dass ihr irgendwas peinlich ist. Worum es geht, will sie nur Ihnen persönlich sagen. Wenn Sie mich fragen, handelt es sich um was Familiäres.«

»Ist das wieder eine Ihrer Ahnungen, die Sie Ihrem untrüglichen Instinkt zuschreiben?«

Fräulein Kupfmüller richtete sich auf und rückte die Brille zurecht. »Ich hab mich selten getäuscht. Nach so vielen Jahren in meinem Beruf merkt man, was im Busch ist. Da hat man ein Gespür.«

»Hat sie denn angedeutet, wie sie ausgerechnet auf mich gekommen ist?«

Die Sekretärin zuckte die Achseln. »Das hab ich nicht aus ihr rausgekriegt.«

Sepp sah noch einmal durch das offene Fenster in den strahlenden Himmel hinaus, zögerte kurz und zog seinen Mantel wieder aus. »Na dann, in Gottes Namen«, sagte er schließlich. »Dann seh ich eben mal nach ihr.« Er ging den Gang zum Wartezimmer hinunter.

Durch die Tür sah er eine sehr ausladende und sehr winterlich gekleidete Gestalt am Tisch in der Mitte des Raums, die in ihrer Handtasche wühlte. Als er eintrat, zuckte sie zusammen und drehte sich ruckartig um. Vom Gesicht der Frau war nicht viel zu erkennen, weil sie einen altmodischen, breitrandigen Hut trug, der Stirn und Augen verdeckte. Man sah nur einen leicht nach unten gebogenen Mund und Wangenpartien, die bleich und etwas teigig wirkten.

»Frau Kusnezowa?«

Sie nickte, nahm ihre Tasche und machte einen Schritt auf ihn zu. Als Sepp ihr die Hand schütteln wollte, streckte sie die ihre so aus, als erwarte sie einen Handkuss. Er erwischte nur ihre Fingerspitzen, die sie ihm schnell wieder entzog.

Sepp ließ sich nicht irritieren von der verunglückten Begrüßung. »Darf ich Sie in mein Büro bitten, Frau Kusnezowa?«

»Danke, dass Sie mich empfangen«, sagte sie mit heiserer Stimme. »Und nennen Sie mich Maria Alexandrowna.«

Sepp unterdrückte ein Grinsen, weil er sich einen Moment lang vorkam, als redete er mit einer Figur aus einem russischen Roman. Dazu passte auch die Aufmachung der Dame: Trotz der milden Temperaturen trug sie einen fast bodenlangen Mantel aus glattem Fell und um die Schultern eine breite Silberfuchsstola, als ginge es auf eine Schlittenfahrt.

»Möchten Sie vielleicht ablegen?«, fragte Sepp, als er in seinem Büro auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch deutete.

Maria Alexandrowa schien zu überlegen, warf aber nur die Stola über die Lehne, bevor sie sich niederließ. Dann zog sie eine lange Nadel aus dem mit schwarzen Kreppbändern verzierten Ungetüm auf ihrem Kopf, setzte den Hut ab und legte ihn auf den Tisch. Mit einer raschen Bewegung befestigte sie ein paar graue Strähnen, die ihrer straffen Knotenfrisur entkommen waren, und sah ihn mit verblüffend blauen Augen an. Sie muss einmal schön gewesen sein, dachte Sepp, bevor ihr Gesicht so aufgedunsen und ihr Körper so aus der Form gegangen war. Gleichzeitig vermittelte sie den Eindruck, als wären nicht Genuss und Wohlleben der Grund für die Leibesfülle. Er tippte eher auf Kummer und Sorgen.

»Nun, was führt Sie zu mir?«, fragte er und nahm ebenfalls Platz.

Sie zerrte ein Taschentuch aus dem Ärmel, tupfte winzige Schweißperlen von der Oberlippe und holte Luft. »Ich brauche Hilfe«, begann sie. »Ich habe meinen Mann und mein Land verloren. Und jetzt sieht es so aus, als würde ich auch noch das Kostbarste verlieren, was ich je besessen habe.« Sie schluchzte trocken auf. »Meine Tochter.«

»Was ist mit Ihrer Tochter?«

»Sie ist verschwunden.«

»Seit wann?«

»Seit vier Tagen.«

Sepp wartete, während sie sich die Augen abtupfte. »Meine Tochter wollte nach Baden-Baden«, fuhr sie nach einer Weile fort. »Um eine Freundin zu besuchen. Aber sie ist nie angekommen, niemand hat etwas gehört oder gesehen von ihr. Ich habe überall nachgefragt, überall angerufen. Aber nichts.«

»Tja, ich weiß nicht recht, Frau ... ähm ... Maria Alexandrowna.« Sepp schüttelte den Kopf. Er musste seiner Sekretärin unbedingt einbläuen, dass er keinen ihrer »Schützlinge« mehr vorließ, wenn sie nicht Auskunft gaben, in welcher Angelegenheit sie Rat suchten. »Ich bin Anwalt, verstehen Sie.

Ich glaube, ich bin die falsche Adresse für Ihren Fall. Sie sollten sich vielleicht besser an die Polizei wenden und eine Vermisstenanzeige aufgeben.«

»Bei der Polizei? Da war ich doch bereits!«, rief sie.

»Ja, und?«

»Der Beamte hat mir erklärt, dass ich abwarten solle, dass vier Tage kein Zeitraum sei, bei dem man sich Sorgen machen müsse. Meine Tochter sei achtundzwanzig, eine erwachsene Person ... Die Polizei«, sie spuckte das Wort förmlich aus und rang nach Atem. »Die Polizei tut gar nichts!«

Sepp goss aus der Karaffe auf dem Schreibtisch ein Glas Wasser ein und schob es ihr hinüber. Sie trank einen Schluck, behielt das Glas in der Hand und sah ihn mit der Miene einer Tragödin an, die am Nationaltheater die Medea gab. Hoffentlich neigte sie nicht zu entsprechenden Ausbrüchen, dachte er besorgt.

»Ich verstehe natürlich Ihre Beunruhigung«, begann er vorsichtig. »Ich will es Ihnen mal so erklären. Die Polizei geht vermutlich davon aus, dass Ihre Tochter irgendwohin gefahren sein könnte, ohne sich bei Ihnen abzumelden. Vielleicht zu Verwandten oder zu Freunden. Ich meine, ich kenne die Ge pflogenheiten Ihrer Tochter nicht, aber junge Frauen führen heute oft ein etwas«, er machte eine vage Geste, »ein etwas unabhängigeres Leben, als es für ihre Mütter noch üblich war.«

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragte sie empört und stellte das Glas ab. Die steile Falte zwischen ihren Augen vertiefte sich.

»Ich wollte nur ...«

»Was glauben Sie denn, wer wir sind?«, unterbrach sie ihn. »Mein Mann war Minister im Zarenreich! Meine Tochter fährt nicht *irgendwohin*. Wie hört sich denn das an? Als wäre sie ein Dienstmädchen, das mit dem Chauffeur durchbrennt. Oder Tänzerin beim Varieté!«

Sepp beobachtete, wie sie den Kragen ihres Mantels zückschlug und nach einem silbernen Kreuz um ihren Hals griff. Ihr Körper schien zu bebren vor Entrüstung. Offenbar hatte er einen Nerv getroffen.

»Bitte missverstehen Sie mich nicht, ich wollte nur darauf hinweisen ...«

Aber sie ging gar nicht ein auf seine Worte, sondern riss die Handtasche in ihrem Schoß auf, kramte hektisch darin herum und förderte ein Bündel Fotografien zutage. Sepp machte ein paar abwehrende Handbewegungen, aber sie ließ sich nicht aufhalten und begann, die Bilder auf dem Schreibtisch auszubreiten.

»Sehen Sie her, das war unser Haus in Zarskoje Selo«, verkündete sie. »Das ist ein Vorort von St. Petersburg. Dort befindet sich auch der Sommersitz der Zarenfamilie. Und das ist meine Tochter.« Sie klopfte mit dem Zeigefinger auf eines der Fotos. »Beim Spiel mit den Zarentöchtern.«

Sepp schnaufte auf. »Also wissen Sie, Frau ... Maria ...«

Als sie erneut auf das Bild klopfte und ihn mit starren Pupillen fixierte, warf er schließlich doch einen Blick auf die Fotos. Sie zeigten einen Garten, im Hintergrund die Terrasse eines großen Anwesens, im Vordergrund eine Gruppe von kleinen Mädchen in weißen Kleidern. Manche vergnügten sich auf einer Schaukel, andere rannten Hunden hinterher. Ob es sich dabei um die Töchter des Zaren handelte, ließ sich nicht sagen. Es war ihm auch ziemlich egal. Doch darauf kam es auch nicht an. Die Frau wollte ihm einfach demonstrieren, dass sie vor der Revolution in ihrem Land zu den Spitzen der Gesellschaft gehört und großes Ansehen genossen hatte. Und daraus sollte sich wohl ableiten, dass ihre Tochter über einen untadeligen Ruf verfügte.

»Und diese beiden wurden letztes Jahr in Bad Reichenhall aufgenommen.« Sie schob ihm zwei weitere Fotos hin. Auf einem sah man eine junge Frau in modischem Kleid auf ei-

ner Parkbank sitzen, auf dem anderen stand sie neben einem Herrn vor einem Hoteleingang. Die Fotos waren ziemlich klein, aber so viel ließ sich erkennen, dass diese junge Frau ausnehmend hübsch war.

»Letztes Jahr, sagen Sie? Im Frühjahr 21? Auf dem monarchistischen Kongress?«

Sepp erinnerte sich gut, weil die Tagung große Aufmerksamkeit in der Presse gefunden hatte. Allerdings wurde der Versuch der russischen Monarchisten, sich neu zu organisieren und ihre Spaltungen zu überwinden, nicht durchweg wohlwollend aufgenommen. Mit Ausnahme der rechten und nationalistischen Blätter fanden die meisten, dass die Zaristen ihre Träume von der Wiederherstellung des alten Regimes endgültig begraben sollten.

Maria Alexandrowna nickte nur kurz auf seine Frage und reichte ihm ein weiteres Bild. Diesmal eine postkartengroße Porträtaufnahme der jungen Frau, die er schon von den Reichenhaller Fotos kannte. Hier sah man deutlich, dass sie nicht bloß hübsch, sondern eine wahre Schönheit war. Ein zartes Gesicht mit hohen Wangenknochen von dunklem Haar umrahmt. Eine Haut so glatt und schimmernd wie Biskuitporzellan, die Augen hell, wie die ihrer Mutter. Der aufgeworfene Mund jedoch, den sie nicht von ihrer Mutter hatte, schien auf einen gewissen Eigensinn hinzudeuten. Die ordnet sich nicht brav unter, schoss ihm durch den Kopf. Die wartete nicht in München, bis in Russland die alten Eliten wieder die Oberhand gewonnen hatten. Die war sicher längst an der Côte d'Azur oder sonst einem Badeort, wo sich die reichen Emigranten vergnügten und wo man ihre exquisiten Reize zu schätzen wusste. Ganz ähnliche Gedanken mochten dem Beamten bei der Vermisstenstelle gekommen sein. Er legte das Foto neben die anderen auf den Tisch. Sein Gegenüber sah in erwartungsvoll an.

»Ja nun, was soll ich sagen, Maria Alexandrowna ... Ich weiß einfach nicht, wie ich Ihnen helfen könnte.«

»Aber Sie haben doch schon in vielen aussichtslosen Fällen geholfen.«

»Das mag ja sein, aber als *Anwalt*, als *juristischer* Beistand, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Ich kann bezahlen«, erwiderte sie unvermittelt und zog eine kleine viereckige Schatulle aus der Handtasche. Sie klapperte den Deckel hoch. Ein goldener Ring mit einem blauen Stein blitzte im Sonnenlicht. Dann griff sie erneut in die Tasche und legte einen Zwanzigdollarschein neben den Schmuck.

»Ich bitte Sie, es ist doch keine Frage von Geld«, sagte Sepp und klappte die Schatulle wieder zu. »Aber ich betreibe nun mal keine Vermisstenstelle und suche keine Leute, die verschwunden sind. Ich kann Ihnen nur raten, sich nochmals an die Polizei zu wenden, vielleicht mit einiger Unterstützung. Sie haben doch gute Kontakte.« Er deutete auf die Fotos aus Reichenhall. »Sie kennen doch Leute, die über Einfluss verfügen und gute Beziehungen zu den hiesigen Behörden pflegen. Das würde Ihrer Sache sicher Nachdruck verleihen.«

Maria Alexandrowna blickte eine Weile nicht auf. Ein resigniertes Lächeln huschte über ihr Gesicht.

»Wie sind Sie denn überhaupt auf meine Kanzlei gekommen?«, fragte Sepp.

Sie antwortete nicht gleich. »Ach ... Jemand hat Sie empfohlen«, sagte sie schließlich.

»Darf ich fragen, wer das war?«

»Jemand in einem Lokal.«

»In einem Lokal?«

»Ja. In einem Café. Im Café Iris.«

»In der Schraudolphstraße?«

Den Besitzer hatte er vor einiger Zeit in einer Erbschaftsangelegenheit vertreten. Und jetzt erinnerte er sich, dass der damals russische Emigranten erwähnt hatte, die sein Etablissement als Treffpunkt nutzten, weil die meisten in Pensionen in der Umgebung wohnten.

»Also im Café Iris?«, fragte er noch einmal.

Maria Alexandrowna nickte nur, ließ sich jedoch zu keinen näheren Erklärungen herab. Sepp sah die Frau an, die seinen Blick nicht erwiderte. Wenn sie sich an einen Kaffeehausbetreiber wenden musste, um Rat und Hilfe zu bekommen, war es mit ihren guten Beziehungen in der russischen Kolonie nicht weit her. Oder wollte sie in diesen Kreisen nichts verlauten lassen vom Verschwinden ihrer Tochter? Die ganze Sache war einigermaßen mysteriös.

Maria Alexandrowna nahm das Schmuckkästchen und steckte es wieder in die Tasche. »Ich verstehe«, sagte sie. »Sie wollen den Ring nicht. Aber das hier ...« Sie deutete auf den Geldschein. »Das war nur als Anzahlung gedacht. Und die kann ich erhöhen. Falls Sie Mittel brauchen, um Leute zu engagieren für die Suche nach meiner Tochter.« Damit zog sie einen Hundertdollarschein heraus, den sie ebenfalls auf den Tisch legte. »Und wenn Sie meine Anna finden ...« Sie machte eine Pause und sah ihn eindringlich an. »Wenn Sie meine Tochter finden, biete ich Ihnen ein Erfolgshonorar von dreihundert Dollar.«

Sepp lehnte sich zurück und starrte auf das Geld. Mit über vierhundert Dollar wäre seine Kanzlei auf Monate saniert. Er müsste sich nicht mehr sorgen, wie er seine Miete und seine Angestellten bezahlte. Er müsste nicht mehr ständig rechnen, wie viel die Inflation ihm von den Honoraren wegfraß, bevor sie auf seinem Konto landeten. Selbst Extraausgaben wie die Reparatur seines Autos wären kein Problem mehr. Kurzum, es war ein Angebot, das er nicht ausschlagen konnte.

»Wenn ich Hilfskräfte einsetzen könnte«, begann er zögernd, »sähe die Sache natürlich günstiger aus ...«

Maria Alexandrowna nickte. »Engagieren Sie so viele, wie Sie brauchen. Sie haben doch sicher entsprechende Personen an der Hand?«

Sepp überlegte einen Moment. Dann stand er auf, ging zur

Garderobe und durchsuchte die Taschen seines Mantels. »Ah«, sagte er und hielt eine Karte hoch. »Ich kenne tatsächlich jemanden, der genau der richtige Mann für uns wäre. Er war früher Offizier in der kaiserlichen Armee und betreibt jetzt eine Detektei.«

Der Ausdruck »kaiserliche Armee« schien eine magische Wirkung auf Maria Alexandrowna auszuüben. Ihre Miene hellte sich schlagartig auf. »Ich wusste doch, dass Sie mir helfen können!«, sagte sie und schlug sich auf die Brust.

»Ich kann Ihnen natürlich nichts versprechen.« Sepp ging zum Schreibtisch zurück und notierte sich die Telefonnummer auf der Karte, bevor er sie über den Tisch schob. »Ich setze mich sofort mit dem Mann in Verbindung, und er sucht Sie so schnell wie möglich auf. Dieses Foto Ihrer Tochter«, er zeigte auf die postkartengroße Aufnahme, »würde ich gern behalten. Sie bekommen es natürlich wieder zurück.«

Wie neu belebt erhob sich Maria Alexandrowna, nahm ihren Hut vom Tisch und griff nach der Karte. Sepp reichte ihr die Stola und begleitete sie zur Tür. Dort blieb sie stehen und drückte seine Hand. »Ich danke Ihnen«, sagte sie. »Ich danke Ihnen von Herzen.«

Mit etwas zwiespältigen Gefühlen ging Sepp zu seinem Schreibtisch zurück. Vielleicht hätte er der Frau nicht solche Hoffnungen machen dürfen. Schließlich kannte er diesen Detektiv so gut wie gar nicht. Der Mann hatte ihn angesprochen, weil er am Tresen eines Lokals mitbekommen hatte, dass Sepp Rechtsanwalt war. Er sei ehemaliger Offizier, hatte er erklärt, und versuche, sich eine neue Existenz aufzubauen. Möglicherweise könnte er einem Anwalt einmal von Nutzen sein. Man könne ja nie wissen. Sepp hatte die Karte schließlich nur genommen, weil er den Menschen rasch loswerden wollte.

Als er sich setzte, sah er wieder auf das Geld. Wenn er diesem Detektiv sagte, dass ihm Dollars winkten, würde der sich mächtig ins Zeug legen und nicht lockerlassen. Wann käme der

schon an einen Auftrag, der in Devisen bezahlt wurde? Aber zuerst müsste er sich den Mann natürlich ansehen. Dass er früher einmal Offizier gewesen war, bedeutete für Sepp keinen Vertrauensvorschuss. Eher im Gegenteil. Andererseits konnte man davon ausgehen, dass dieser Mensch über ein Auftreten und Benehmen verfügte, das man bei anderen Vertretern seiner Zunft nicht voraussetzen durfte. Jedenfalls wüsste er sich in den Kreisen von Maria Alexandrowna zu bewegen, ohne gleich als windiger Schnüffler abgetan zu werden.

Sepps Blick fiel wieder auf das Foto der schönen Tochter. Wenn ihr nun wirklich etwas zugestoßen war, dachte er plötzlich. Wenn sich seine Vermutung, dass sie sich an irgendwelchen mondänen Orten herumtrieb, nur den Vorurteilen verdankte, die er bestimmten Russen gegenüber hegte. Weil er einfach keine Sympathien aufbrachte für Leute, die ein reaktionäres System verklärten und eine Unrechtsherrschaft zurückwünschten.

Sepp trat ans Fenster und sah auf den sonnigen Platz hinab. Vielleicht müsste er doch irgendwann die Polizei einschalten? Und was wäre dann mit seinem »Erfolgshonorar«? Das könnte er dann in den Wind schreiben. Wie ließe sich das verhindern? Er ging eine Weile auf und ab. Dann kam ihm eine Idee. Er griff zum Telefon.